

12 Hebräisch beidhändig

Katholische Studenten in Jerusalem^{*1}

Von Dr. Moshe Tavor, Jerusalem

Pater *Gotthard Rosner*, vor 34 Jahren in Neisse geboren und in Stuttgart aufgewachsen, Mitglied des Ordens der »Weissen Väter«, ist der einzige Deutsche unter den 20 Theologen, die vom Päpstlichen Bibelinstitut in Rom für einen Kurs, der acht Monate dauert, nach Jerusalem delegiert wurden. Es ist das erste Mal, dass eine vatikanische Lehranstalt von hohem wissenschaftlichen Rang bei der Ausbildung des akademischen Nachwuchses mit der Hebräischen Universität zusammenarbeitet. Das revolutionäre Experiment, das jetzt vor seinem Abschluss steht, war so erfolgreich, dass es von nun an alljährlich wiederholt werden soll. Rosner hat, bevor er nach Jerusalem geschickt wurde, die Welt gesehen. Er studierte in Italien zwei Jahre Philosophie und machte dann seinen theologischen Magister in Ottawa. Im Anschluss daran wirkte er, getreu der missionarischen Aufgabe der »Weissen Väter«, im Busch von Uganda, und seit einem Jahr ist er wieder Student, jetzt am Bibelinstitut, der Gregoriana in Rom benachbart. Ordens- und Weltgeistliche wurden von ihren Oberen für die Lehrzeit in Jerusalem ausgewählt, weil sie sich hier für ihre Hochschulkarriere als Bibelexegeten vorbereiten sollen. Dazu ist vor allem die Kenntnis des alttestamentlichen Hebräisch in einem Umfang und einer Tiefe nötig, die weit über das hinausgeht, was Theologen für das im Lehrplan vorgeschriebene Hebraicum wissen müssen.

Die acht Monate in Jerusalem, die bald zu Ende gehen, waren für die zwanzig jungen Menschen voll von intensiver Arbeit. Alle Erdteile sind in der Gruppe vertreten. Ausser dem Deutschen Rosner sassen in den Hörsälen der Hebräischen Universität Studenten aus Italien, Mexiko, Kanada, Kolumbien, Belgien, Burundi, Angola, Kamerun und Brasilien. Anfangs war das Italienische die Lingua Franca der Studenten, nach den ersten 50 Hebräischstunden, absolviert in zehn Tagen, gingen sie in ihren privaten Unterhaltungen allmählich zum Hebräischen über und entdeckten nicht ohne Verwunderung, wie eng und kaum unterscheidbar Altertum und moderne Zeit philologisch miteinander verwandt sind, wie sehr das heutige Hebräisch mit dem des Alten Testaments verwoben ist. Untergebracht waren die angehenden Dozenten gemeinsam in der nahe an der Altstadtmauer in Westjerusalem gelegenen Filiale des Bibelinstituts, zu den Vorlesungen und zu Ausflügen in die Stadt und im Lande führen sie, die wissensdurstige Kommune, meist gemeinsam. Von der zu Jesu Zeiten bestehenden Sekte der Essener in Qumran hatten sie schon früher viel gehört. Jetzt sahen sie die Überreste ihrer klösterlichen Siedlung am Ufer des Toten Meeres und die prächtig konservierte Jesaja-Rolle im »Schrein des Buches« des Jerusalemer Museums. Sofort nach dem ersten Hebräischkurs kam die Lektüre des Buches der Richter an die Reihe. Geleitet wurde die Arbeit von Professor Shemaryahu Talmon², einem aus Deutschland stammenden Alttestamentler der Hebräischen Universität, der mit dem Rektor des römischen Institutum Biblicum, Professor Carlo Martini, den Plan ausgedacht und verwirklicht hatte. Für Hebräisch

blieben nach dem ersten Anlauf vorläufig nur noch zwei Wochenstunden übrig, und ausser mit den »Richtern« beschäftigten sich die Hörer in Vorlesungen Professor Morags mit der komparativen Grammatik der semitischen Sprachen.

Nach kurzen Ferien, Ende Mai, die hauptsächlich für Exkursionen zu den heiligen Städten des Alten und Neuen Testaments verwendet wurden, bekamen die Studenten abermals in zehn Tagen weitere 50 Hebräischstunden verpasst, nunmehr, da sie längst nicht mehr Anfänger waren, freilich schon auf viel höherer Stufe. Einen Monat lang waren sie daraufhin vollauf mit Archäologie und Geschichte des Landes befasst. Kapazitäten der Hebräischen Universität, allen voran der alte Professor Mazar, der die bahnbrechenden Ausgrabungen an der West- und Südmauer des herodianischen Tempels mit ihren epochalen Entdeckungen seit 1968 dirigiert, stellten sich dafür zur Verfügung. Während dieser Zeit musste deshalb das Studium des Hebräischen auf vier Wochenstunden verringert werden. Doch in der zweiten Julihälfte konzentrierten sich die katholischen Theologen in 28 Wochenstunden auf das spätere Bibelhebräisch, das zur Sprache des Talmuds überleitet, und die Psalmen. Den Abschluss bildeten zwei der Archäologie gewidmete Ausflüge nach Galiläa und in den Negev, und schliesslich nahmen die Gäste Spaten und andere Geräte in ihre Hände, um selber Ausgrabungsarbeiten an einem bei Caesarea liegenden Tal nach den Weisungen Professor Sterns zu leisten. Der Lehrplan wird möglicherweise auf Grund der Erfahrungen, die mit den 20 theologischen Pionieren gemacht worden sind, künftig leicht abgeändert werden. An den Versuch, die Studenten aus Rom an den Seminaren der Hörer der Hebräischen Universität teilnehmen zu lassen, ist gedacht.

Rosner will in den nächsten zwei Jahren sein Doktorat am Bibelinstitut in Rom bauen. Den »Weissen Vater« zieht es aber wieder nach Uganda, allerdings nicht mehr als Missionar in einem Eingeborenendorf, sondern als Lehrbeauftragter an der Universität von Kampala, wo er sich seine Sporen als Bibelexegete an der Theologischen Fakultät verdienen will. Der dortige Bischof sähe es gerne. Die Jerusalemer Monate werden sich gelohnt haben. In der einen Hand die Septuaginta, in der anderen das hebräische Original, so wird er seine Laufbahn als Dozent beginnen. Seine Pläne reichen allerdings weiter. Er träumt davon, einmal einen Kommentar über die Psalmen schreiben zu können.

13 Die Meisterspionin als Bibelmeisterin

Quizveranstaltung in israelischen Gefängnissen
Arabische Christin kennt sich am besten aus

Von Dr. Moshe Tavor, Jerusalem*

Tel Aviv, 2. Juli [1975]

Im Postfach liegt eine auf grünem Karton gedruckte freundliche Einladung, keine barsche Vorladung. Der Empfänger wird gebeten, nicht aufgefordert, sich um neunzehn Uhr im Gefängnis von Beersheba einzufinden. Warme Kleidung ist empfohlen. Die Nächte in der Wüste sind auch im Sommer kühl. Man darf Gast sein in dem ungastlichen Gebäude, das von weitem und auch aus der Nähe aussieht wie eine monumentale graue Festung mit-

* Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung entnommen der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, Nr. 150, 3. 7. 1975.

* Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung entnommen der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, Nr. 188, vom 14. 8. 1975.

¹ Vgl. auch: Warum studiert man Theologie in Jerusalem? In: FR XXVI/1974, S. 77 ff.

² Vgl. oben S. 6.

Alle Anmerkungen d. Red. d. FR.

ten in trostlosem Ödland, ein überdimensionales Betonquadrat mit Mauer, Stacheldraht und Wachtürmen. Die Fahrt aus Jerusalem in den Süden, vorbei an den Gräbern der Stammväter und Stammütter in Bethlechem und Hebron, ist auch bei Tageslicht streckenweise ein prickelndes Abenteuer. Die Strassen im besetzten Westjordanland sind nicht sicher. Bomben und Handgranaten werden zuweilen auf israelische Fahrzeuge geworfen, Militär- und Polizeiautos sind bevorzugte Ziele.

Wir, das heisst Beamte und Beamtinnen der Verwaltung des israelischen Gefängniswesens, ein alter, bärtiger Rabbiner und ein Journalist, unternehmen die Reise in einem kleinen Omnibus, der der Polizei gehört und als solcher jedermann leicht kenntlich ist. Ein Begleiter hält seine Maschinenpistole schussbereit. Man muss auf alles gefasst sein. Zurück, spät nach Mitternacht, werden wir nicht den Weg durch das besetzte Westjordanland nehmen dürfen. Die Gefahr wäre zu gross. Die Vorsicht gebietet es, die längere, aber sichere Strasse nach Tel Aviv zu benützen, die ums okkupierte Territorium herumführt.

Das Ereignis, dessen Zeugen wir sein sollen, sprengt die Routine. Wir sind eingeladen, einem Bibelquiz hinter Kerkermauern beizuwohnen. Undenkbar, dass eine solche Konkurrenz an einem solchen Platz irgendwo anders auf dieser Welt als eben in Israel stattfinden könnte. Doch das groteske Ergebnis des vierstündigen Wettbewerbs strafft die vorgefasste Meinung Lügen, dass Juden in Israel das Monopol profunder Bibelkenntnis gebührt. Den ersten Preis nämlich bekam eine 24jährige Christin. Darüber wird noch zu sprechen sein.

Auf dem Ausflug hatten wir das Alte Testament im hebräischen Original und eine revidierte Luther-Übersetzung mitgenommen. Eingestimmt waren wir auf ein Zwischending zwischen »Fidelio« und dem letzten Akt der »Fledermaus«, auf ein finsternes Verlies mit einem leichten Schuss beschaulicher Gelöstheit. Es kam anders, ohne Rocco und ohne Frosch. Schloss und Riegel spürten wir nur bei der Kontrolle am Eingang in die Haftanstalt, nachher war alles von geradezu friedlicher Heiterkeit und ganz ohne Spannung. Man sass nicht in einem geschlossenen Raum, sondern in einem geräumigen Hof, unter freiem, ausgesterntem Himmel.

Wie in einem Theater standen in langen Reihen bequeme Stühle bereit, auf denen die Spitzen der örtlichen Gesellschaft Platz nahmen. Es war offenkundig ein soziales Ereignis für die Stadt, nicht jedermann wurde der Ehre einer Einladung teilhaftig. Doch mitten unter den Gästen waren Häftlinge, als Zuhörer verstreut; auf ein paar Stunden durften sie sich als freie Menschen fühlen und waren kaum zu unterscheiden von den wirklich freien Menschen. Ein über das andere Mal spazierte ein Aufseher durch den Mittelgang und zählte unauffällig die Häupter seiner Lieben, damit ihm ja nur keines fehle.

Gelehrte Herren als Schiedsrichter

Oben auf der Tribüne sassen die drei Schiedsrichter, durchwegs gelehrte und bibelfeste Herren; die Dame, die in die Jury gewählt worden war, hatte einer unaufschiebbaren, ganz und gar persönlichen Angelegenheit wegen absagen müssen: Geburtswehen stellten sich vorzeitig ein und machten programmwidrig einen Strich durch die Rechnung. Die Entscheidung war also allein Männern übertragen. Der Vorsitz lag in den Händen eines ehemaligen Richters, der das Alte Testament so beherrscht wie die Paragraphen der Gesetzbücher; jetzt ist er Bürgermeister von Beerscheba; die zwei Beisitzer waren ein Professor für Bibelkunde an der Universität von Beerscheba und ein ehemaliger Staatssekretär im Religionsministerium. Hinter ihnen war das Ehrenpräsidium plazierte, das nach

dem Rechten zu sehen hatte, sich aber nicht die Zuständigkeit einer Berufungsinstanz anmassen durfte. Gegen die Entscheidungen des Schiedsgerichts gab es keinen Einspruch.

Ein Amateurmaler unter den Häftlingen hatte die Rückwand der Tribüne mit drei hohen, bunten Zeichnungen geschmückt, mit farbenfreudigen Dokumenten primitiver Kunst, Abbildungen des Davidsturms und der Klagemauer in Jerusalem und Rachels Grab in Bethlechem. Vor der Eröffnung des Wettstreits gab ein aus Schülern und Schülerinnen zusammengesetztes Mandolinenorchester Bach und chassidische Musik zum besten. Ein mit der biblischen Materie vertrauter humorbegabter Conférencier wurde nicht vergessen. Er leitete den Abend mit einem Potpourri von Scherz und Ernst meist ohne tiefere Bedeutung ein, als handelte es sich um einen bunten Abend, wie man ihn allenthalben und nicht just im Gefängnis von Zeit zu Zeit erleben kann.

In Wirklichkeit und trotz der liebenswürdigen, freundlichen Atmosphäre war die Veranstaltung, alle Umstände in Betracht gezogen, eher ernst als lustig. Das lag an den Hauptpersonen der Darbietung, die nach all den gutgemeinten Reden und Zeremonien einzogen wie Doktoranden zur Verteidigung ihrer Thesen in das Auditorium maximum, alles in allem fünfzehn Männer und eine Frau, gekleidet in weisse Hemden und schwarze Hosen. Warum sie das Podium gemeinsam betraten, war selbstverständlich bekannt. Unter den sechzehn verurteilten Alttestamentlern waren, das sprach sich bald herum, zwei Mörder mit lebenslänglicher Kerkerstrafe; auch alle anderen hatten schon Jahre des streng reglementierten Lebens hinter und noch manche Jahre vor sich.

Nur für wenige, das durften sie später unter vier Augen verraten, war die Bibel ein Buch, das ihre Jugend geprägt hatte. Einer fand ein paar zerfetzte Blätter aus dem Fünfbuch zufällig in einer Einzelzelle, in die er strafweise gesteckt worden war, und die Lektüre packte ihn und regte ihn an. Manche deuteten im vertraulichen Gespräch an, dass sie die Bibel bloss als Geschichte auffassten, andere wiederum sprachen von der »Philosophie«, die sie aus den Erzählungen, Versen und Kapiteln des Buches der Bücher herausgelesen hatten. Ihr Intelligenzquotient war nicht einheitlich, zwanzig bis dreissig Jahre alte Menschen mit guter Allgemeinbildung sassen neben schlichten, unpräzisen Schicksalsgenossen, die sich ihr Wissen erst im Gefängnis erworben hatten. In der Palette der Herkunftsländer fehlte Deutschland nicht.

Es war das vierte Bibelquiz, das die israelische Gefängnisverwaltung veranstaltete. Die Themen werden variiert; bei der Premiere 1964 war es der Pentateuch gewesen, 1966 wählte man die Propheten, 1970 die sogenannten Fünf Rollen (das Hohe Lied, Ruth, die Klagelieder Jeremias, den Prediger Salomo und Esther). Diesmal entschied man sich für das kompakt Lehrhafte und Erbauliche, für die geballte Moral und für die ewige Frage der Theodizee, warum Gott in seiner Allmacht nicht nur das Böse duldet, sondern auch seine bravsten Knechte, unerforschlich für den menschlichen Verstand, mit Übeln heimsucht.

Der warnend erhobene Zeigefinger

Vielleicht war es des Guten zuviel für die armen Sünder, die da geprüft wurden. Über drei Bücher der Bibel mussten die Kandidaten, die sich in ihren fünf Gefängnissen in den Vorrunden bis zu dem grossen Tag in Beerscheba durchgekämpft hatten, Auskunft geben können: über den Ururfaust Hiob, die Sprüche Salomos und die Psalmen. Nach dem hebräischen Akrostichon kommt bei den Anfangsbuchstaben der drei Bücher das Wort »Wahrheit« heraus, auch dies ein warnend erhobener Zeigefinger für

Sträflinge. Über ihren Häuption war noch dazu ein Transparent mit dem schulmeisterlichen Spruch »An deinen Satzungen ergötze ich mich« (Psalm 119, 16) gespannt – wie gesagt, mit Moral wurde nicht gespart. Sie tauchte auch in fast allen Fragen auf, in der ersten und zweiten Runde und ganz besonders in der Endphase, in der nicht die Schiedsrichter die Fragesteller waren, sondern drei hochgestellte Persönlichkeiten, von denen zwei nicht selber erschienen, sondern ihre Rätsel eingeschickt hatten. Die Antworten in der dritten Runde mussten, im Gegensatz zu den ersten beiden Gängen, schriftlich gegeben werden.

»Der Gottesgläubige vertraut auf das Heil, auch wenn es ihm schlecht geht – wo gibt es Hinweise für dieses Prinzip?« war die Frage des Staatspräsidenten. Antwort: Psalm 23, 4 und Hiob 19, 24. Der Polizeiminister wollte wissen: »Wer hört das Seufzen des Gefangenen und ist berufen, ihn zu befreien?« Antwort: Psalmen 79, 11; 102, 21 und 146, 7. Der Direktor des Gefängniswesens, der unter den Zuhörern sass, bohrte: »Es liegt in des Menschen Hand, durch gutes Tun und die Beherrschung seiner Triebe zum rechten Weg zurückzukehren. Wo ist dieses Prinzip in den Büchern zu finden?« Antwort: Sprüche Salomos 16, 6 und 24, 29.¹

Bei der Antwort auf diese letzte Frage, gerade hier und im Finale der Konkurrenz, versagte die blonde, langhaarige und gut gewachsene Suher, eine christliche Araberin, die bis dahin die meisten Punkte gesammelt hatte. Sie allein konnte der Jury nur ein leeres Blatt übergeben und erhob, resigniert lächelnd, die Hände. Ihr Punktvorrat war aber schon so gross, dass der Fehlschlag keinen Schaden mehr anrichtete. Suher wurde die bejubelte Siegerin. Seit zwei Jahren sitzt sie wegen eines Deliktes gegen die Sicherheit des Staates, und sie hat noch einige weitere harte Jahre vor sich. Warum sie verurteilt wurde, blieb den Zuhörern verborgen. Dass sie alle Voraussetzungen hat, in Israel ein wenig ausserhalb der Legalität auch dort hinter die Kulissen zu schauen, wo man eigentlich nicht hinsehen dürfte, ist an diesem Abend jedermann klar geworden.

Die Meisterspionin als Bibelmeisterin. Sie ist gescheit, gebildet, spricht ein hervorragendes Hebräisch mit leicht fremdländischem Akzent und ist jeder Zoll eine junge Dame, mit der sich flirten liesse. Den Siegespreis nimmt sie mit der eleganten Selbstverständlichkeit einer höheren Tochter aus gutem Hause entgegen. Die Sympathie des Publikums gehörte sichtlich der arabischen Mata Hari. Auf den Beifall erwidert sie mit Anstand. Die Bibel kennt sie, das erfährt man nachher, schon seit dem Schulunterricht, und sie will sich, sobald sie wieder in Freiheit sein wird, dem Bibelstudium widmen.

Araberin die Beste beim Bibelquiz

Die Familiennamen der Prüflinge werden in den Programmheften nicht verraten, nur die Vornamen sind auf den Papieren vorgedruckt, auf denen man die Resultate verzeichnen kann. Einer, der es bis zur Endrunde gebracht hat, heisst Chani bin-Kamal, ein Druse, der schon 1970 an der Konkurrenz teilgenommen hatte. Seinen Geldpreis schenkt er wieder, wie damals, dem Fonds für die Betreuung verwundeter Soldaten. Ein anderer spendet das Geld dem Verein für poliogeschädigte Kinder. Suher, die Königin der Nacht, macht diese Geste nicht; die 500 Pfund, denen ohne Risiko noch einige Abwertungen vor-

ausgesagt werden können, bleiben für sie in der Gefängniskasse bis zum Tage der Entlassung verwahrt. Alle Preisträger bekommen überdies eine Unzahl von Büchern, die so schwer sind, dass sie sich nur mit Mühe tragen lassen. Der Siegerin Suher wird ein grossformatiges Exemplar der Koren-Bibel überreicht, der ersten, die je in Jerusalem gedruckt und nicht im Fotoverfahren hergestellt wurde. Sie nimmt das Buch mit Stolz und Würde entgegen, sie weiss und sie zeigt es, dass ihr die Ehre gebührt.

Nach der Preisverteilung kommen noch die Reden, kurz und zum Glück ganz ohne unnötigen Predigerton. »Keinen Augenblick vergessen wir, dass die Häftlinge Menschen sind«, sagt der gemüthliche, pfeiferauchende Verwalter des Gefängniswesens. Man hat einige dieser Menschen, an denen kein zur Schau gestelltes Selbstmitleid nagt, kennenlernen dürfen. Ihre Haftgenossen servieren in der Pause an einem Büfettisch Obst und Kekse. In einem Saal zeigen sie die Produkte ihrer im Kerker erworbenen Handfertigkeiten. Dann, leider, ist das Fest zu Ende. Es geht zurück über einen vom Gefängnis bis zur Hauptstrasse mit Brandfackeln beleuchteten holprigen Wüstenweg. Auch die geladenen Gäste sollen nicht vom rechten Wege abkommen. Die Lehre wird mit brennenden Fanalen den Zuschauern eingebleut, die nicht halb so gut in der Bibel beschlagen sind wie die Aussenseiter der Gesellschaft.

Nachtrag zu Seite 62:

Johannes Kardinal Willebrands: Einführende Bemerkung zu »Vatikanische Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzils- erklärung »Nostra aetate«, Nr. 4«*

Übersetzt aus dem Französischen von
Gabriel Grossmann OP, Jerusalem¹

Nachstehend veröffentlichen wir den uns nach Redaktionsschluss von Gabriel Grossmann OP zugegangenen Text:

Dieses Dokument wurde mit der Unterschrift von Johannes Kardinal Willebrands als Präsident der am 22. 10. 1974 von Paul VI. errichteten »Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum« veröffentlicht. Es erscheint also kurz nach dem 9. Jahrestag der Verkündung der Erklärung »Nostra aetate« durch das Zweite Vatikanum. Den sich auf diese Nr. 4 besagter Konzilerklärung beziehenden Richtlinien und Hinweisen ist eine fast ausschliesslich praktische Ausrichtung wie auch bemerkenswerte Zurückhaltung eigen.

Die absichtlich praktische Gestalt des Textes ist darin begründet, dass dieses Dokument auf »Durchführung« abzielt. Dementsprechend wird darin keinerlei christliche Theologie vom Judentum geboten. Eine solche könnte freilich Fachleuten Anregung für Forschung und Betrachtung bieten. Jedoch würde sie ein noch anhaltendes Studium erfordern. Zwecks Förderung einer solchen Bemühung sollte der neu geschaffenen »Kommission für die Beziehungen zum Judentum« eine besondere Rolle zukommen. Die Präambel des Dokuments ruft die

* S. FR XXVI/1974, S. 3 ff. (Anm. d. Red. d. FR).

¹ Die französische Fassung wird als die ursprüngliche angesehen und der Übersetzung zugrunde gelegt; die offizielle vatikanische Übersetzung ins Englische wird zum Vergleich herangezogen. [Vgl.: Commission for Religious Relations with the Jews: *Introductory Note* (aus: Guidelines for Religious Relations with the Jews.) In: Information Service, No. 26 (Vatican City), 1975 I. p. I. Hrsg.: The Secretariat for Promoting Christian Unity. (Anm. d. Red. d. FR).]

¹ Nach Tur-Sinai (s. o. S. 26, Anm. 3): Spr. 16, 6: »Durch Liebe und durch Treue wird die Schuld gesühnt, und durch des Ewgen Furcht bleibt man dem Bösen fern«; 24, 29: »Sprich nicht: »wie er mir tat, so tu ich ihm, ich will dem Mann nach seinem Tun vergelten!« (Anm. d. Red. d. FR.)